

Bei Ramses und Amenophis im Museum?

Ein Bismarck versteht mit Bismarck die Gegenwart

FERDINAND FÜRST VON BISMARCK: Anmerkungen eines Patrioten. Verlag Langen-Müller, Herbig, München 1998. 216 Seiten, 34 Mark.

Wie der Vater-Sohn-Konflikt ein Urphänomen familiärer Beziehung ist, so erweist sich auch sein Gegensatz, die Verehrung von Vater, Großvater und übriger Vorfahren als archetypische Spielart menschlichen Verhaltens. Darin liegt ein natürliches Streben, ihnen ebenbürtig zu sein. Parteinahme, Stolz und Vergangenheitssehnsucht sind im Spiel. Man lese Winston Churchills historische Abhandlung über seinen frühen Ahnherrn John, den Herzog von Marlborough.

Natürlich werden dadurch Geschichtsbilder „idealisiert“, was aber für den Leser sehr anregend sein kann. Kein Geringerer als Otto von Bismarck liefert den Hintergrund einer hochaktuellen Betrachtung seines Urenkels Ferdinand, Rechtsanwalt und Forstwirt in Lübeck, über Staat, Wirtschaft, das Volk des Grundgesetzes und über unsere Vergangenheit, immer mit einem Obersatz des eisernen Kanzlers eingeleitet. So liest man beispielsweise im Kapitel „Deutschland in der Welt von morgen“ Empfehlungen des Reichskanzlers von 1877: „Überlassen Sie unseren Kindern auch noch eine Aufgabe, sie könnten sich sonst langweilen in der Welt, wenn gar nichts mehr für sie zu tun ist.“

Damit entsteht eine doppelte Spannung: Zum einen die Übersetzung des alten Originaltons in unsere Zeit, von Friedrichsruh zu Internet und zur EU. Zum anderen ein klar formulierter Wille des jetzigen Bismarck zu ruhestörerischen Hervorrufungen, zur Provokation, man könnte auch sagen: zur Gegenauflärung. Wäre der Schreibstil des Autors nicht so unaufgeregt, müßte man fast von einer Art politischem Programm sprechen.

Ferdinand von Bismarck läßt nichts aus: Außenpolitik und Institutionenkritik, der Mittelstand, *Shareholder value*, Globalisierung, das deutsche Trauma und der Zusammenhang von Individualismus, Abtreibungs- und Scheidungsquote, Erziehungsdefizite und sozialer Verwahrlosung. Das ist natürlich ein bißchen viel, und wenn man die Bismarckschen Perspektiven durchgeackert hat, entschlüpft dem Leser dann doch ein leises „Uff“. Wahrheiten in Fülle haben etwas Anstrengendes.

Im spöttischen Blickwinkel der Intellektuellen von links wird das Buch sicher als Handlungsanweisung für eine „geistig-moralische Wende“ abgelegt werden, wird doch über ein solches Projekt



OTTO VON BISMARCK, als Reichskanzler a.D., im Jahre 1899 aufgenommen, in einer Pose, die andeutet, was Ferdinand von Bismarcks Buch noch ausführt: Der eiserne Kanzler, er war gar nicht so. Nicht so pickelhaubig, nicht so hoffnungslos gestrig und verstaubt, wie seine Erben sagten.

Photo: SZ-Archiv

hierzulande generell lieber gespottet als nachgedacht. Schließlich hat man/frau die Forderung nach einer Kehre von Geist und Moral – auf die es unserem Bismarck zugegebenermaßen ankommt – etwa so sehr im Gesichtsfeld wie die ganze Bismarck-Zeit, das 19. Jahrhundert, also günstigstenfalls mit einem halb gequälten, halb amüsierten Lächeln, als sei man „zu Ramses und Amenophis ins Ägyptische Museum verbannt“ – was freilich wieder eine Ironie von damals, von Theodor Fontane ist, dem Zeitgenossen Bismarcks.

Der Staub ist flüchtig

Doch wird das Buch unvoreingenommenen Lesern deutlich machen: Bismarck ist nicht unter einer Staubschicht vergraben. Der Umzug der politischen Klasse von West nach Ost, nach Berlin, in den Reichstag, steht bevor, und so stehen auch Preußen und damit immer auch Bismarck vor unserem geistigen Auge. Man könnte fast sagen: Sie sind aktuell. Die so verstandene Aktualität belegt Ferdinand von Bismarck an vielen Beispielen. Er schreibt vom mißverstandenen Bismarck, wie schon in den zwanziger Jahren Gustav Stresemann. Bismarck stünden seine Denkmäler im Wege, meint Sebastian Haffner.

Dem Denkmal stellt Ferdinand die Aktualität des „eisernen Kanzlers“ gegenüber, indem er dessen Aussprüche auf Fehlentwicklungen der Gegenwart bezieht. Verständnis für diesen Ansatz

sucht der Autor „eher beim einfachen Mann als bei den Eliten der Gesellschaft“. Das hängt nach seiner Meinung damit zusammen, daß an der Basis der Bevölkerung „kollektive Erinnerung“ lebendiger bleibt: „Es gibt so etwas wie das gemeinsame Gedächtnis einer Nation, das ... Bild von der Geschichte, die das Leben der Heutigen auch dann noch beeinflusst, wenn längst alle gestorben sind, die einmal gehandelt haben, ihre Namen vergessen, ihre Ideale unverständlich, ihre Fahnen zerrissen, ihre Bücher wasserrandig und stockfleckig. Dieser Gedanke, daß die Geschichte uns mit den Toten verbindet und diese Toten eine Art Mitspracherecht in unseren Angelegenheiten haben, gehört zum Kernbestand konservativer Vorstellungen.“

Für nicht wenige ist ein solcher Ausgangspunkt haarsträubend unmodern. Tatsächlich stecken hinter dieser demonstrativen Parteinahme für die Vorfahren, für ihre Sache und für das Land Eigenschaften von Adel und Nobilität. Trauriger ausgedrückt: Bismarcks Text kennzeichnet eine Klasse, die im Deutschland des 20. Jahrhunderts durch zwei Diktaturen und zwei Kriege beinahe ausgelöscht wurde. Nicht unbedingt zu unser aller Vorteil, wenn man etwa den alten Stechlin oder den Herrn Ribbek von Ribbek im Havelland mit manchen Figuren der politischen Klasse von heute vergleicht.

PETER GAUWEILER

Peter Gauweiler lebt als Anwalt und Autor in München.